

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

25.10.1926 (No. 335)

Die Deutschnationalen und die deutsche Völkerverbundspolitik.

TU. Brandenburg, 24. Okt.
 Vor dem Landesparteitag der Deutschnationalen Volkspartei des Landesverbandes Potsdam sprach Reichstagsabg. Freiherr v. Freytag-Loringhoven über „Wir und der Völkerverbund“. Der Eintritt in den Völkerverbund sei nicht als deutscher, sondern als Erfolg der Entente anzusehen. Tilton habe schon 1920 erkannt, daß Deutschlands Unterwerfung erst im Völkerverbund vollendet werde. Der Eintritt sei auf ausdrückliches Verlangen der Entente erfolgt und selbst der uns gewährte Ratssitz sei durch den Eintritt Polens, Rumäniens und der Tschechoslowakei entwertet. Auch Hoery sei ein Fehler gewesen. Abgesehen von allen Einzelwierigkeiten müßten wir es ablehnen, Frankreich wirtschaftlich zu stärken, damit es seine aggressive Politik gegen uns wieder aufnehmen könne. Wir müßten die finanziellen Fragen im Einverständnis mit Amerika und England zu lösen suchen und politisch Anschluß an Italien und Spanien finden, die im Gegensatz zu Frankreich stehen. Set es doch immer klar gewesen, daß wir die Freiheit nur wieder gewinnen könnten, wenn eine neue Machtverteilung entstände. Diese stehe im Begriff sich zu bilden und mit ihr müßten wir zusammengehen anstatt nach Stresemanns Plänen Frankreich zu stärken und damit unsere Knechtschaft zu verewigen.

„Wiking“ und „Olympia.“

Die Urteilsbegründung des Staatsgerichtshofes.

Berlin, 25. Okt.
 Laut „Vossischer Zeitung“ heißt es in der Begründung des Urteils des Staatsgerichtshofes zum Schutz der Republik über die Aufhebung des preussischen Verbots der Wände „Wiking“ und „Olympia“, daß der Staatsgerichtshof es als jedem Zweifel entrückt betrachtet, daß vom „Wiking“, dem der Hauptteil der Ausführungen gilt, ungelegliche Mittel zur Erreichung der nationalpolitischen Bundesziele direkt abgelehnt werden. Wenn das aus dem März des Jahres stammende Arbeitsprogramm des Kapitän E. G. Hardt und der ihm angeschlossenen Verbände nur den Weg der parlamentarischen Wahl als den zur Verwirklichung des Parlamentarismus anerkenne, so seien gegenüber solchen Zeugnissen die einzelnen von der preussischen Behörde beanstandeten Wendungen für das Gesamtbild nicht ins Gewicht. Von einem Kampf gegen die Republik sei nach der Ueberzeugung des Staatsgerichtshofes bei vielen Beförderungen der nationalpolitischen Führer niemals die Rede gewesen. Auch sei keinerlei auf eine derartige Bekämpfung zielende Absicht anzutage getreten. Für den Verband, daß eine unzulässige Verbindung zwischen Reichswehr und den vaterländischen Verbänden bestanden haben könnte, sei keinerlei Anhalt gegeben. Zu der so viel erörterten Notverordnung wird bemerkt, daß nach amtlicher Auskunft der Polizeidirektion München, die mit jenem Schriftstück identischen Entwürfe bereits im Jahre 1923 gerufen wurden. Außerdem sei als Verfasser eine schon im genannten Jahre aus dem Leben geschiedene Persönlichkeit ermittelt worden. Was schließlich die militärische Betätigung der beiden Verbände betreffe, so sei der Beweis für solche nicht erbracht.

Die Entscheidung wird in dem Urteil für endgültig erklärt, da die Aufhebung des Verbots von allen Richtern einstimmig beschlossen wurde. Die preussische Regierung steht dagegen auf dem Standpunkt, daß eine Verurteilung an dem großen Senat des Staatsgerichtshofes sehr wohl möglich sei, zumal die kleine Befehlsgebung des

Gerichtshofes, der das Urteil gefällt hat, nur für beiderseits eilige Fälle vorzusehen ist. Dies habe für diesen Fall nicht zuzurechnen. Erst wenn diese Frage geklärt ist, werde das preussische Ministerium des Innern Erwägungen darüber anstellen, ob es durch Veröffentlichung des gesamten Materials der Öffentlichkeit die Beweiskraft seiner Argumente unterbreiten soll.

Deutsches Reich

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns über die Möglichkeit des Beitritts der Deutschnationalen in die Reichsregierung.

Berlin, 25. Okt. Nach einer Meldung der „Montagspost“ führte Reichsarbeitsminister Dr. Brauns auf dem Parteitag der oldenburgischen Zentrumspartei u. a. aus, die Deutschnationalen erklärten jetzt, daß sie sich auf den Boden der Tatsachen stellen und mitregieren wollten. Wir müssen, so fuhr der Minister fort, in diesem Falle eine größere Bereitwilligkeit zur Verantwortung verlangen. Es geht nicht an, daß man in der Regierung mittun, auf der anderen Seite aber die Verantwortung nicht übernehmen will. Der Minister besprach dann die Fürstenabfindung und berührte die Regelung in Preußen. Er schloß, daß das Zentrum nicht nur aus praktischen Gründen, sondern mit innerer Befriedigung dem republikanischen Staat diene. (In Preußen unterzeichneten zwar die sozialistischen Minister den Hohenzollernvertrag, die sozialistische Fraktion im preussischen Landtag wachte jedoch nicht, die Verantwortung zu übernehmen und entließ sich der Abstimmung; das Zentrum nahm diese Methode seiner sozialistischen Freunde ohne Widerspruch hin. D. N.)

Die Fürstenabfindung in Thüringen.

Berlin, 25. Okt. Einer Berliner Korrespondenzmeldung zufolge finden zurzeit zwischen dem thüringischen Finanzministerium und dem früheren Herzog von Gotha Verhandlungen statt mit dem Ziele, einen für beide Teile annehmbaren Vergleich abzuschließen.

4 Jahre Zuchthaus für einen Landesverräter.

DZ. Kassel, 25. Okt. Das Oberlandesgericht Kassel verurteilte den Geschäftsfreund Ferdinand Jobst zu vier Jahren Zuchthaus und 10 Jahren Ehrverlust.

Die Berliner Bestechungsaffäre.

Berlin, 24. Okt. Wie eine hiesige Korrespondenz zu der Bestechungsaffäre bei der Berliner Niederlage der Deutschnationalen A. G. erzählt, sind der Oberingenieur Goring und die beiden Postsekretäre Groenandt u. Wareske seien und eine Verurteilungsbefehle nicht mehr nach einträglicher Haft wieder auf freien Fuß gesetzt worden, weil die Vorgänge geklärt beistünde.

Badische Politik

Das Badenwerk.

Dem Landtag wird alsbald nach seinem Wiederzusammentritt im November vom Finanzminister das gesamte Aktenmaterial über das Badenwerk vorgelegt werden. Die Prüfung soll die völlige Haltlosigkeit der Angriffe des inzwischen im Disziplinärwege aus dem Staatsdienst entlassenen Verwaltungsinpektors Rudy ergeben. Das Ergebnis der mehrwöchigen Prüfung durch eine außerbadische Treuhändergesellschaft, das nächstens veröffentlicht wird, spiegelt in der Feststellung einer durchaus einwandfreien Geschäftsführung des Badenwerks.

wissen. Er wurde aus Smyrna verjagt, aber da seine reiche Familie ihn mit Geldmitteln unterstützte, fiel es ihm nicht schwer in Konstantinopel und später in Kairo und Jerusalem Anhänger zu finden, die ihn vollstimmig machten und mit lauter Stimme verkündeten, daß Gott selbst auf die Erde herniedersteigen sei. Ob er selbst an seine göttliche Sendung glaubte? Er war ein schwärmerischer Mensch, und da die Schwärmer Anhänger in kurzer Zeit ungeheuer wuchs, da sich andere Phantasten um ihn drängten und ihm prophezeiten, daß er die Welt erlösen werde, mag er selbst von seiner Mission überzeugt gewesen sein. Die sonderbare Art, in der er seine Frau kennen lernte, hat ihn sicherlich in diesem Wahn bestärkt. Ein jüdisches Mädchen, dessen Eltern bei einem polnischen Pogrom ums Leben gekommen waren, wurde in einem Kloster aufgezogen, konnte aber die Einbrüche aus seiner Kindheit nicht vergessen und entflohe eines Tages. Auf abenteuerliche Weise gelangte es nach Livorno. Beständig wiederholte das ekstatische Mädchen die Worte: „In einem Traume hat mir ein Bote Gottes verkündet, daß bald der Messias erscheinen wird, dem ich zum Weibe bestimmt bin.“ Sabbatai, dem davon berichtet wurde, erklärte nun, auch ihm sei im Traume eine polnische Jüdin zur Frau bestimmt worden; er laudete einen Boten nach Livorno und ließ das Mädchen nach Kairo kommen. Es machte einen tiefen Eindruck auf den schwärmerischen „Messias“. Als von vielen anderen Dingen „Prophezen“ zu Sabbatai Zwi reichten, er ihm von ihren ädlichen Visionen zu erzählen, bestärkte dies den Ennarrer Kaufmannssohn im Glauben, der Erwählte Gottes zu sein.

Im Oktober 1665 ging Sabbatai, von seinen Anhängern begleitet, in die Synagoge von Jerusalem und ließ sich dort unter Hörerchor als Messias feiern; dann fuhr er nach Smyrna, dessen ganze Gemeinde inzwischen von der Sendung ihres Mitbürgers überzeugt war und ihm jauchzend entgegenkam. Die Kaserne ging so weit, daß viele seiner Anhänger ihre Kinder verheirateten, selbst wenn sie noch nicht einmal zwölf Jahre zählten — es wurden damals 700 solcher Kinder in Smyrna geschlossen. Sabbatai glaubte, das Recht zu besitzen, von sich aus neue religiöse Geleise zu eröffnen. Fasttage wurden

Berschiedene Meldungen

Der 1926er ein Qualitätswein.

DZ. Nüßesheim, 25. Okt. Wie schon aus den bis jetzt bekannten hohen Mostgewichten des neuen Weins ersichtlich ist, geht das Urteil der Fachkreise nunmehr dahin, daß der diesjährige Wein an Güte an den 1925er heranreicht wird. Die über Erwarten gute Qualität des diesjährigen Weins dürfte auf den für die Reife der Trauben besonders günstigen Herbst mit seiner warmen und trockenen Witterung zurückzuführen sein.

Kinder gefährden einen Eisenbahnzug.

WTB. Warburg (Westfalen), 25. Okt. Bei seinem Revisionsgang entdeckte am Freitag ein Bahnbeamter auf dem Bahnhofsplatz bei Warburg einen Haufen Steine, die zu einem hohen Damm angesetzt waren. Das Hindernis hätte den ¼ Stunden später diese Stelle passierenden Berliner D-Zug zur Entgleisung bringen können. Der Polizei gelang es, noch an demselben Abend zwei Mädchen im Alter von 10 und 12 Jahren und einen 9 Jahre alten Knaben als Täter festzustellen.

Ein Orkan über den Bermuda-Inseln.

Newark, 24. Okt. Ueber den Bermuda-Inseln hat gestern nachmittags ein Orkan gewüthet, der beträchtlichen Schaden anrichtete. Ein Schiff ist gesunken, ein anderes schwer beschädigt worden.

Sozialpolitische Rundschau

Konferenz der badischen Textilarbeiter

Freiburg i. Br., 23. Okt. Vor einlaen Tagen hielt der Zentralverband der badischen Textilarbeiter, Bezirk Baden, seine diesjährige Bezirkskonferenz ab. Die Tagung begann am Samstagabend im großen Saal des Gaubrau. Es waren über 60 Delegierte aus dem ganzen Lande anwesend. Bezirksleiter Kimmle-Vörrach erläuterte den Geschäftsbericht über das verfloßene Geschäftsjahr 1925/26. Für die Schulung der Mitgließer wurden große Mittel aufgewendet. In allen fünf Sekretariaten wurden Unterrichtskurse für die Betriebsräte abgehalten, sowie mehrere Wochenkurse für die Jugendlichen und für die Arbeiterinnen. Auch für diesen Herbst und Winter sind bereits die Arbeitsprogramme aufgestellt. An den Geschäftsbericht schloß sich eine lebhaft Diskussion an. Am Sonntag vormittag wurden die Verhandlungen fortgesetzt. Den Höhepunkt der Tagung bildete der nun folgende Vortrag des 2. Verhandlungsleitenden Fischler-Büchler über das Thema: 25 Jahre Verbandstätigkeit. Hierauf sprach Bezirksleiter Kimmle über die Lohn- und Tarifpolitik in der badischen Textilindustrie und gab Aufschluß über die bisherigen Verhandlungen mit dem Arbeitgeberverband in Freiburg. Die Delegierten nahmen dazu Stellung. Dem Bezirksleiter wurde darauf einstimmig Vollmacht erteilt zu weiteren Verhandlungen mit den Arbeitgeber und zum Abschluß eines Manteltarifvertrages einschließlich eines Mehrarbeitsabkommens, damit wieder tarifvertragliche Zustände in der badischen Textilindustrie herbeigeführt werden. Bei den Wahlen wurde der bisherige Bezirksleiter Kimmle-Vörrach einstimmig wiedergewählt, ebenso als dessen Stellvertreter Kinde-Vörrach.

Die Lohnverhandlungen in der Rheinischschiffahrt

Berlin, 21. Okt. Die seit einiger Zeit in der Rheinischschiffahrt im Gange befindlichen Verhandlungen über die Lohnforderung der Arbeitnehmer sind nach Meldungen aus Duisburg abgeschlossen.

Letzte Handelsnachrichten

Die Lage des Arbeitsmarktes in Baden. Der Arbeitsmarkt weist, wie das Landesamt für Arbeitsvermittlung mitteilt, für die Zeit vom 14. bis 20. Oktober im ganzen betrachtet, noch dieselbe Entwicklungstendenz wie in der unmittelbar vorangegangenen Berichtszeit auf; weitere Abnahme der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger u. a. von 52 154 am 14. Oktober auf 51 047 am 20. Oktober (also bis 1107) in ziemlichem Ausmaß die Folge noch weiterer Aufnahmefähigkeit der Tabak- und Textilindustrie, teilweise sogar noch des Baugewerbes, in geringem Umfang auch einige Aufnahmefähigkeit anderer Gruppen, zu einem verhältnismäßig unbedeutendem Teil in der Abnahme auf ein Ausbleiben der Unterfabriken aus der Erwerbslosenfürsorge infolge Bruchlauf zurückzuführen.

Die Auswirkung der Aussteuerung auf die Abnahme der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger der letzten Woche darf überhaupt nicht übersehen werden, wie sich aus folgendem Vergleich ergibt: In der Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der Zeit vom 15. September bis 20. Oktober im ganzen um 5798 gesunken, so wurden andererseits in fast derselben Zeit (nämlich in der Zeit zwischen dem 16. September und dem 15. Oktober) lediglich 766 Personen aus der Erwerbslosenfürsorge ausgesteuert.

100-Millionen-Dollar-Anleihe für Belgien. In einem am Samstagabend unter dem Vorsitz des belgischen Finanzministers Francotte dem Ministerrat über das Ergebnis seiner Londoner Verhandlungen. Er berichtete über das Zustandekommen einer langfristigen Stabilisierungsanleihe in Höhe von 100 Millionen Dollar und teilte mit, daß der belgischen Nationalbank von einer Gruppe von Emissionsbanken die Eröffnung bedeutender Kredite eingeräumt worden sei. Der Ministerrat genehmigte sodann 1. eine Konvention zwischen dem Staat und der belgischen Nationalbank; 2. eine Verordnung zur Abänderung der Statuten der Nationalbank; 3. eine A. B. Verordnung über die Stabilisierung der Währung. — Die Konvention und die Verordnungen werden heute im Amtsblatt veröffentlicht werden.

In politischen Kreisen wird berichtet, daß die Stabilisierung der Währung auf der Grundlage von 175 Franken gleich 1 Pfund Sterling vorgenommen werden wird.

Beisitzung der Dresdener Bank an der Internationalen Bank in Luxemburg. Die Dresdener Bank in Berlin hat in freundschaftlichem Einvernehmen mit der Banque de Bruxelles, Brüssel, und der Banque de l'Union Parisienne, Paris, ein Drittel von dem Besitz beider Banken an Vorauszahlungen der Internationalen Bank in Luxemburg erworben und hat sich das Recht gewahrt, Vertreter in den Aufsichtsrat der Internationalen Bank zu entsenden. Unter den drei Großaktionären ist ferner die Vereinbarung getroffen worden, künftig in wesentlichen, die Internationalen Bank betreffenden Fragen Hand in Hand vorzugehen.

Klein, Schavolin und Becker A. G., Frankfurt. Wie die Gesellschaft (Machinenfabrik) mitteilt, wird der A. R. der G. B. (A. R. Nov.) eine Dividende von 6 Proz. (i. S. 0 Proz.) auf die Stammaktien ausschütten.

Diabolo Klein-Auto A. G., Stuttgart. Die Gesellschaft hat am 17. Nov. ihre G. B. zur Genehmigung der Aktionäre. Gleichfalls wird Mitteilung gemäß § 240 S. G. B. gemacht werden.

Ein Gemeinschaftsprojekt in der Versicherung. Zwischen der Nordhern-Versicherungsgesellschaft und den Gesellschaften des Untar-Konzerns, nämlich der Vaterländischen und Rheinischen Versicherungs A. G. in Elberfeld, der Colonia Rhinische Feuer- und Unfallversicherungsgesellschaft in Köln und der Schlesischen Feuerversicherungsgesellschaft in Breslau besteht nach der „Frankf. Ztg.“ der Plan einer Interessengemeinschaft.

Vom Eisenmarkt. Der Röhrenverband hat den Verkauf für November zu unveränderten Preisen und Bedingungen aufgenommen. Die Geschäftsbelegung hat im Oktober weitere Fortschritte gemacht. — Von den Eisenverbänden haben der Walzdrahtverband, die Bandeisenerzeugung, der Grobblechverband und die anderen Verbände die Preise für November unverändert gelassen. In die Bandeisenerzeugung ist die Verein. Oberdeutsche Stättenwerke A. G. mit Vorbehalt aufgenommen worden.

Badisches Landestheater

Zum erstenmal: „Danton“.

Revolutionsdrama von Romain Rolland.
 Man weiß es schon aus seinem vor einem Jahr hier gegebenen „Spiel von Liebe und Tod“, daß es Romain Rolland in seinem Revolutionsdramenzyklus nach seinen eigenen Worten nicht um sehr um die Diktatur selbst zu tun ist, nicht um das, was war, sondern um das, was ist. Das soll wohl sagen: der Dichter wägt den immanenten Gehalt und Wert der Vorgänge nach seiner heutigen Ueberschau kritisch aus. Wie Rolland viel mehr den Typus des großen Schriftstellers als den des großen Dichters erfüllt, so ist er gleicherweise in dem heutigen Drama — trotz des dritten Aktes — episch-geschichtspolitologischer Zeitbeurteiler und Lebenskritiker in höherer Weise, als der auf ein ganz bestimmtes außersittliches Thema zielende Dramatiker. In betäubend klugen, leichtglühenden Worten, in bewundernswürdiger Gerechtigkeit, in anbeunungswürdiger Liebe überprüft Rolland das blutige Welt drama der großen französischen Revolution. Darin ist er dann allerdings edelster Dramatiker, daß er alle Erscheinungen mit gleicher unbestechlicher Scharfsicht schonungslos und unerbittlich durchdringt, jeder sein Recht läßt und damit mit voller göttlicher untendenzloser Wucht dem mitgefühlenden Zuschauer ein erschütterndes Bild zu dem Schlußsatz seines „Danton“ gibt: „Die Idee bedarf nicht des Menschen. Die Völker sterben, auf daß Gott lebe!“

Abenteurer oder Erlöser?

Zwei Jubiläen des Messias der Juden.

Von Dr. Christian Nobbe.

Ein Zaunel hatte die Juden erfaßt. In Jerusalem rückete man sich, den Anbruch der messianischen Zeit zu feiern. In den großen Mittelpunkt jüdischen Lebens, in Smyrna, Konstantinopel, Saloniki, Kairo, in Amsterdum und in Hamburg vernachlässigten viele Kaufleute ihre Geschäfte und gaben ihr Geld den Armen, um würdiger vor dem nahenden Erlöser zu erscheinen. Propheten standen auf und verkündeten, daß im Jahre 1666 die tausendjährigen Reiden des jüdischen Volkes ihr Ende finden würden. Der Messias war schon geboren, und bald würde er sich offenbaren. Wer die Kabbala richtig zu deuten verstand, wer den Schlüssel besaß, die geheimen Symbole des Buches Sohar zu entschlüsseln, der mußte sehen, daß Sabbatai Zwi der heiß ersehnte Erlöser war, der sein Volk an allen Enden der Welt sammeln und ins heimatische Palästina zurückführen würde.

Sabbatai war ein jehüamer Mensch. Er wurde im Jahre 1626 in Smyrna geboren; er stammte aus einer jüdischen Familie, die im Jahre 1492 durch die Inquisition aus Spanien vertrieben worden war. Sodagewachsen, mit einem durchgeleiteten Gesicht, das von fleischwarzen Kopf und Barthaaren eingerahmt war, mit einer wohlwollenden Sprache begabt und von der Leidenschaft getrieben, Außergewöhnliches zu vollbringen, hatte der Kinnina frühzeitig einen großen Einfluß auf Anhörerkreise seiner Vaterstadt gewonnen, die gleich ihm die Geheimnisse der Kabbala erforschten. Nur selten Zeit, in der der Amsterdamer jüdische Geschichtsschreiber Spinoza mit scharfem Verstand die Religion seiner Väter zerlegte und als Abtrünniger von den Rabbinern mit dem Bann belegt wurde, eriff Sabbatai das Judentum von der mystischen Seite her mit großem Erfolge an, und es hätte nicht viel gefehlt, daß durch ihn das Schicksal des jüdischen Volkes in eine andere Richtung abdrängt worden wäre. Zunächst wollten die Rabbiner seiner Vaterstadt von dem neuen Messias nichts

wissen. Er wurde aus Smyrna verjagt, aber da seine reiche Familie ihn mit Geldmitteln unterstützte, fiel es ihm nicht schwer in Konstantinopel und später in Kairo und Jerusalem Anhänger zu finden, die ihn vollstimmig machten und mit lauter Stimme verkündeten, daß Gott selbst auf die Erde herniedersteigen sei. Ob er selbst an seine göttliche Sendung glaubte? Er war ein schwärmerischer Mensch, und da die Schwärmer Anhänger in kurzer Zeit ungeheuer wuchs, da sich andere Phantasten um ihn drängten und ihm prophezeiten, daß er die Welt erlösen werde, mag er selbst von seiner Mission überzeugt gewesen sein. Die sonderbare Art, in der er seine Frau kennen lernte, hat ihn sicherlich in diesem Wahn bestärkt. Ein jüdisches Mädchen, dessen Eltern bei einem polnischen Pogrom ums Leben gekommen waren, wurde in einem Kloster aufgezogen, konnte aber die Einbrüche aus seiner Kindheit nicht vergessen und entflohe eines Tages. Auf abenteuerliche Weise gelangte es nach Livorno. Beständig wiederholte das ekstatische Mädchen die Worte: „In einem Traume hat mir ein Bote Gottes verkündet, daß bald der Messias erscheinen wird, dem ich zum Weibe bestimmt bin.“ Sabbatai, dem davon berichtet wurde, erklärte nun, auch ihm sei im Traume eine polnische Jüdin zur Frau bestimmt worden; er laudete einen Boten nach Livorno und ließ das Mädchen nach Kairo kommen. Es machte einen tiefen Eindruck auf den schwärmerischen „Messias“. Als von vielen anderen Dingen „Prophezen“ zu Sabbatai Zwi reichten, er ihm von ihren ädlichen Visionen zu erzählen, bestärkte dies den Ennarrer Kaufmannssohn im Glauben, der Erwählte Gottes zu sein.

Im Oktober 1665 ging Sabbatai, von seinen Anhängern begleitet, in die Synagoge von Jerusalem und ließ sich dort unter Hörerchor als Messias feiern; dann fuhr er nach Smyrna, dessen ganze Gemeinde inzwischen von der Sendung ihres Mitbürgers überzeugt war und ihm jauchzend entgegenkam. Die Kaserne ging so weit, daß viele seiner Anhänger ihre Kinder verheirateten, selbst wenn sie noch nicht einmal zwölf Jahre zählten — es wurden damals 700 solcher Kinder in Smyrna geschlossen. Sabbatai glaubte, das Recht zu besitzen, von sich aus neue religiöse Geleise zu eröffnen. Fasttage wurden

in Feiertage verwandelt, an denen große Gelage gegeben wurden. Männer und Frauen tanzten in mystischer Verzückung miteinander. Viele kleinasiatische Gemeinden schlossen sich der Bewegung an, und bald gab es „Sabbatianer“ überall, wo Juden wohnten, selbst in den großen Handelsstädten der Nordsee Küste und in den großen jüdischen Gemeinden Polens. Auch Spinoza berichtet von der Bewegung, und der große Gelehrte war von der allgemeinen Begeisterung so überrascht, daß er die Aufrichtung eines neuen jüdischen Reiches unter Sabbatai Zwi für möglich hielt. Täglich liefen bei Sabbatai Südbüchschreiber ein, Deputationen von fernem Ländern beteten ihn, daß seine Glaubensgenossen ihn für den madren Messias hielten, und nur ganz wenige alte Rabbiner wagten, der Begeisterungswelle entgegenzutreten. Bis zu diesem Zeitpunkt war Sabbatai Zwi ein gutgläubiger religiöser Schwärmer gewesen sein. Dann aber kam die große Feuerprobe seines Lebens, die er nicht bestand hat. Der türkische Großvezir Ahmed Köprülü hatte die Absicht, die Erregung seiner jüdischen Untertanen mit einem Schläge zu dämpfen. Sabbatai wurde verhaftet und in Kefelen nach Konstantinopel gebracht. Die dort anwesenden Juden ließen sich durch den türkischen Machthaber nicht abfinden und umlagerten wochenlang das Gefängnis, in dem man Sabbatai untergebracht hatte, um nur einen Blick von ihm zu erhalten. Man betrachtete es als eine wunderbare Gnade, die man auf göttlichen Einfluß zurückführte, daß die türkische Regierung das Leben des Schwärmeres schonete, da dieser ja zur Bildung eines eigenen Reiches aufzufordern hatte. Köprülü, ein vorläufiger Politiker, ließ den unwillkommenen Schwärmer in das Dardanellensichlo Kofia bringen. Durch Bestechungsgelder gelang es Sabbatai, in dieser Festung völlig ungestört zu leben und die Beziehungen zur Außenwelt aufrecht zu erhalten. Da das Treiben Sabbatais mit der Zeit aber unkontrollierbar wurde, beschloßen die Türken, Sabbatai mit Gewalt zum Islam zu bekehren. Es erließen ihnen aber, daß die ganze Bewegung damit beendet sein würde. Köprülü drohte ihm, ihn hinrichten zu lassen, falls er nicht Mohammedaner würde. Da erwiderte ihm, daß der „Messias“ keine Standhaftigkeit besaß. Er tat, was man ihm befohlen hatte. Seine Anhänger fielen trotzdem nicht alle von ihm ab. Viele seiner Gläubigen blieben Sabbatianer, nachdem Sabbatai Zwi abtrünnig geworden war. Dies ermutigte den Negeneraten, nach wie vor im Verkehr mit den Juden seine messianische Rolle weiterzuführen. Als ihn aber eines Tages eine Anzahl türkischer Soldaten im Kreis von Juden bei religiösen Lehren überreichte, wurde er nach Albanien verbannt, wo es keine Juden gab. Dort ist er einsam und verlassen im Jahre 1676 gestorben.

Lehrergesangverein

Sonntag, den 31. Oktober 1926, abends 6 Uhr
im großen Festhallsaal

Geistliches Konzert

Chorwerke aus der Zeit von Palestrina — M. Reger.

Musikalische Leitung: Dr. HEINZ KÖLL, 1. Kapellmeister
am Badischen Landestheater.

Orgelsoli: FRANZ PHILIPP, Direkt. d. Bad. Konservatoriums.

Karten zu Mk. 0.70, 1.— und 2.—, einschließl. Steuer und Einlaß-
gebühr in der Musikalienhandlung Fritz Müller, Kaiserstr.

Colosseum

Heute 8 Uhr abends
Die große Revue
100.000 Dollar

Grammophon-

Apparate
Platten
große Auswahl

H. Maurer
Kaiserstr. 176
Ecke Hirschstr.

Badisches Landestheater

Montag, den 25. Oktober 1926

II. Sinfoniekonzert
des Bad. Landestheater-Orchesters

Musikalische Leitung: Josef Krips.
Solistin: Ely Ney (Köln).

1. Römischer Karneval v. Berlioz
2. Klavierkonzert d-moll v. Brahms
3. VI. Sinfonie (pathétique) v. Tschakowsky

Anfang 8 Uhr Ende 10 Uhr
1. Sportsitz 4. Mk.
Teilplatzmiete für 9 Konzerte: 30.60 27.- 24.30
23.40 20.70 18.- 15.50 9.90.

Strickkleidung

warm — praktisch
modern und billig

Rud. Hugo Dietrich
Ecke Kaiser- und Herrenstraße

Turmbergbahn Durlach A.-G. Karlsruhe

Einladung

Die Aktionäre werden hiermit unter Hinweis auf
§ 17 der Statuten zur

38. ordentlichen Generalversammlung
am
Dienstag, den 16. November 1926,
nachmittags 4 Uhr,

in den kleinen Saal des Kurhauses einzuladen.
Die zur Umwidmung auf G. Lohmar dem Vo. stände
überlassenen Aktien gelten nach § 17 der Statuten
als hinterlegt.

Tagesordnung:

1. Vorlage des Geschäftsberichtes und der Bilanz
für 1925.
2. Vorlage der Gewinn- und Verlustrechnung, Ge-
winnplan, Bilanz und Verrechnung des Reini-
gewinns.
3. Entlastung des Aufsichtsrats u. des Vorstandes.
4. Entlastung eines Aufsichtsratsmitgliedes.

Karlsruhe, den 22. Oktober 1926.

Der Aufsichtsrat: Der Vorstand:
Galen, Vorsitzender. Schmidmann.

Badische Lichtspiele
Konzerthaus

Montag, 25 bis Mittwoch, 27. Oktober
jeweils abends 8 Uhr
Mittwoch auch 4 Uhr nachm.

Europas Majestät
eine Mont-Blanc-Besteigung

Außerdem
Tropenpracht
ein Film in natürlichen Farben
und
Kreuzworträtsel Nr. 2
Er, Sie und der Bubkopt
ein Reklamefilm

Vorverkauf: Musikhaus Müller,
Kaiserstraße

Reinste
**Mollerei-
Süßrahmbutter**

1 Pfd. zu 1.85 Mk. Franco
Lieferung in 9-Pfd.-Päckchen
gegen Nachnahme

Zennerei: Dürle,
Dellmensingen, Stried-
Hilmsriederhöfen.

Karlsruher Liederkreis E.V.

Samstag, den 30. Oktob. r.
abends 8 Uhr, im großen
Festhallsaal

BALL

Karten für Mitglieder 1 Mk., Studier rde 2 Mk.,
für Nichtmitglieder durch Mitglieder eingeführt
3 Mk., am **Mittwoch, 27. und Freitag, 29. Okt.**
abends von 8 bis 10 Uhr, im Vereinslokal,
Amalienstraße 14a.

Kammer-Lichtspiele
Kaiserstr. 168 Tel. 3053
Haltestelle Hirschstraße

Heute:
Das Indische Grabmal

Beginn der Vorstellungen.
3.30 Uhr, 6.15 Uhr, 8.50 Uhr

Lederstühle

verschied. Ausführungen a. f. Lager
Gut
erhaltene **Rohrstühle**
werden zu Lederstühlen
umgearbeitet

Auffärben und Reparieren
alter Polster- u. Ledermöbel

E. Schütz
Tel. 2498 Kaiserstr. 227

Nehmt **Musikunterricht** bei der
Musiklehrerschaft des Deutschen Musikerverbandes
Näheres in den Musikalienhandlungen.

Fotografie Wilh. Luger
Amalienstr. 85, am Kaiserplatz Tel. 2602
Bildnisse, Vergrößerungen,
Postkarten, Paßbilder.
Atelier Sonntags geöffnet.

In der **Fahrschule**
der Bad. Kraftverkehrs-Gesellschaft m. b. H.

Gottesauerstr. 6 Karlsruhe Tel. 5149 u. 5449



werden Sie als Berufsfahrer oder Herrenfahrer (auch Damen)
auf Benz-, Personen- und Lastkraftwagen sowie Krafttraktoren ge-
wissenhaft u. gründlich von erprobtem Lehrpersonal ausgebildet

Kursbeginn und Anmeldung jederzeit

Unkennbar
Trümp

Hochfeines
Salatöl

von reinstem, destilliertem
Geschmack, zu Mayon-
naisen vorzuz. geel. net

CARL ROTH

Abonnenten
kauft bei Interenten des
Karlsruher Tagblattes.

Residenz-
Lichtspiele Waldstr.
Heute!
Feldherrnhügel

nach dem bekannten Schwanke von
Roda Roda

Hauptdarsteller:
Roda Roda Harry Liedtke
Mans Junkermann

Die kleinen Globetrotter Our Gänge
Komödie

Mikrokosmos im Reiche Neptuns | **Tranon-Aus-
landswoche**

Abenteuer in Venedig.

Von
H. Wichmann.

(18) (Nachdruck verboten.)

Er bot mir seine Hand mit einem Ernst, der mich keinen Augenblick zögern ließ, das Ehrenwort zu geben, von dem ja für mich nicht das Geringste abhing. Und während er meine Hand noch hielt, fügte der Conte hinzu: „Auch müssen Sie ohne Verzug die Stadt verlassen... jetzt, sofort!“

Ich zog die Hand unwillkürlich zurück. So nötig schien mir meine Abreise nun doch nicht. Was ich als Kanaker der Bitte einer Dame zugehört hatte und auch zu halten beabsichtigte, das wollte ich mir nicht ehrenwörtlich abnehmen lassen. Ich wollte nicht fliehen; nein!

Aber der Conte hielt meine Hand fest und sprach mit so viel Ueberzeugungsstärke und Liebesswürdigkeit auf mich ein, daß ich bald mich anders bequäm und ihm zustimmte.

„Ich will ja nur Ihr eigenes Bestes, Baron! Niemand hält Sie für feige oder furchtsam. Es gilt, offenen Standes zu werden — nichts weiter. Ich habe soeben mit Conte Trombetta konferiert — er will Ihnen nicht wohl! Und er hat Kreaturen bei der Hand... Kommen Sie nach ein paar Monaten wieder. Sie sollen uns dann in diesem Hause hochwillkommen sein. Nur fürs nächste meiden Sie, ich bitte Sie dringend, diese Stadt... schon der Morgen darf Sie nicht mehr in Venedig sehen... Oder sollten Ihre Geschäfte so unauflösbar sein, daß Sie...“

Ich lehnte kopfschüttelnd ab; die hätte ich ja überhaupt nicht. Ich dachte nur an die hübsche, verlassene Fiammetta, was würde aus ihr? Und auch an mich dachte ich ein wenig dabei... Meine Hoffnungen! Dahin! Aber das gehörte nicht in diese Stunde, nicht an diesen Ort.

Mir schien, mein Besuch war zu Ende; ich machte Miene, mich zu verabschieden. Was war da noch viel zu sagen? Man erwartete von mir, daß ich mich schleunigst entfernte, nun gut. Was hatte ich gegen die Ehre zweier venezianischer Familien?

„Noch etwas, lieber Baron: da ist jemand, der Ihnen gerne eine kleine Freude bereiten möchte, und dieser Jemand erlaubt mich, Ihnen dieses goldene Etni — es ist alte Goldschmiedearbeit

— zur Erinnerung an eine sonderbare Stunde zu überreichen.“

Ich lehnte nicht ab. Die Worte überraschten mich, doch ahnte ich gleich, wer sich hinter dem ungenannten Spender verbarg.

Ich fühlte das goldene Etni in meiner Hand, ich sprach einen kurzen Dank, und schon klingelte es, der Sekretär erschien mit tiefer Verneigung.

„Ist Vortolo bereit?“

„Gewiß, Herr Graf.“ Der Herr Baron kann augenblicklich fahren!“

Unser Abschied war kurz. Jeder von uns wußte wohl noch zu erzählen hatte?

Dann stand ich vor der Bootshalle und wurde vom Sekretär in die wappengezeigte schwarze Gondola geleitet; niemand hatte mich gefragt, wohin? Niemand sagte mir mein Ziel. Ich fuhr ins Unbekannte.

Aber ich verließ mich auf den Conte Cosinna, der gewiß alles klug und besonnen anordnete hatte. Und Franz konnte am nächsten oder übernächsten Tag nachkommen. Was er mir wohl noch zu erzählen hatte?

Es mochte zwölf Uhr sein. Noch war der Canal Grande belebt. Gondeln fuhren mit und gegen uns, eilig und langsam, trumm und mit Gesang und Laute. Ob mich der Gondoliere hinter der Riastabücke absetzte, von wo ich nicht weit zum Albergo hatte? Ich vermutete es. Aber er fuhr weiter, er hielt sich mitten im Canale und machte keine Wegana nach rechts oder links. Auch San Marco ließ er liegen, um hinüber nach der Ziola San Giorgio zu halten und dann die Route zum Vido einzuschlagen. Das Meer war wieder rubia geworden, der Wind hatte nachgelassen. In jeder andern Zeit hätte mich diese Fahrt beneidert, wie gern hätte ich sie jetzt mit Fiammetta zusammen gemacht.

Dann würde ich wieder von ihr hören? Wo mochte sie jetzt sein? Die Revue war acwis zu Ende, die Contessa läßt zu Haus, wohl schon zur Zeit meiner Anwesenheit im Palazzo Cosinna; aber Fiammetta? Ob sie ihre Absicht, ins Teatro zu kommen, wahr gemacht hatte?

Da wurden Rufe auf dem Meere laut. Ein Schiff lag nicht weit von uns, unbewacht, wie ich aus seinen Lichtern erkannte. Es war ein kleiner Dampfer, die Maschine arbeitete, nur wenig hörbar. Mein Gondolier antwortete dem Ruf von drüben. Man signalisierte. Nach einigen Minuten hielten wir unmittelbar vor dem Schiff.

„Nun Ziel, Herr!“ meldete mir der Gondolier höflich, er wies auf den Dampfer, der leer von Passagieren schien.

Der Capitano stand im Licht seiner Laterne auf der Kommandobrücke und bat mich einzusteigen.

Meine Gondel war dicht an die Ausbootungs-
treppe herangefahren, ein Matrose war schon unten, mir behilflich zu sein. Seine Mütze trug, wie ich im Lichte gleich sah, den Namen der Familie Cosinna! Bis hierher reichte die Hand des alten Grafen!

Oben erwartete mich der Kapitän mit der Meldung: „Der Herr Graf bittet Sie, sein Schiff bis zur Landung in Triest als das Ihrige zu betrachten und über uns alle nach Venedig zu verfahren. Nur habe ich Befehl, Venedig vor drei Tagen nicht mehr zu berühren. Jeder andere Kurs steht dem Herrn völlig frei. Ich bitte zu befehlen!“

Ich dankte dem Mann und bat ihn, Kurs unmittelbar auf Triest zu nehmen. Allein auf dem großen Dampfer in der Adria herumzufahren, das sollte mich nicht sehr.

Der Capitano verabschiedete sich, ein Steward geleitete mich in die Kajüte, die blendend hell erleuchtet war.

Aber wie fuhr ich vor Erkennen zusammen, als ich neben dem Eingang meinen Franz erblickte!

Ich selbst schaute die Freude über meine Ankunft aus den Augen. Daß ich erwartet wurde, hatte er gemerkt, seit er auf dem Schiff Passagier war. Wir setzten uns an den Tisch der elegant ausgestatteten Kajüte; Wein und kalte Küche stand bereit. Franz langte auf mein Geheiß gierig zu; der arme Kerl war ganz um sein Abendessen gekommen. Auch er hatte zu erzählen.

Mein Gefühl hatte mich nicht getäuscht: kurz vor Ende der Pause war Fiammetta erschienen! Franz, der unten am Eingange über den Platz Ausschau hielt, hatte sie gleich in Empfang genommen und nach meiner Loge geführt, die leer stand und auch leer blieb, als die Revue wieder begann.

Franz wurde unruhig über mein Ausbleiben und durchsuchte das Foyer, suchte auch auf dem Platz vor dem Teatro nach mir, wo Monolo auftauchte und ihn auffürte. Er hatte Auftraa dazu: sein Gespräch mit dem Unbekannten, das mir anfallen war, das mir oakt.

Da blieb ihm keine andere Wahl, als Fiammetta aufzuklären und sie zur Rückkehr zum

Direktore zu veranlassen. Sie weinte, als er ihr die Nachricht von meinem Wegana brachte! Und auch mir war nicht heiter zumute; am liebsten wäre ich zurückgekehrt, um sie allen Verträgen zum Trotz mit mir zu nehmen. Aber die Idee war zu phantastisch, und Franz fragte mich ironisch, ob mir unsere Erlebnisse seit gestern nicht bis jetzt noch nicht genühten! Im Grund mußte ich dem Verriehen recht geben.

Franz gestand mir, daß ihm der verfrühte Abschied aus dem Teatro gar nicht behagt habe; gern hätte er die Schönheiten der Nacht der „Nacht“ ganz und bis zur Meise genossen. Dafür mußte er Fiammetta nach Hause begleiten — sie hatte sich ganz von den Folgen des Schlaftrunkes erholt und ließ sich kaum beruhigen über mein Ausbleiben.

Aber schließlich erkannte auch sie die Zwecklosigkeit alles Weinens und Weigerns, als sie von Monolo an der Gondola das Nähere erfuhr; der Gondoliere sollte Franz nach dem Albergo bringen, um ihn dann mit unfremt Gewand nach dem Vido zur Nacht des Grafen Cosinna zu fahren.

Auf einem Umweg brachte Monolo Fiammetta zurück und führte darauf mit Franz seinen Auftraa programmatisch aus: die Hotelrechnung für die ganze Gesellschaft, auch für die verfrühten „Tante“ und Fiammetta war bereits beglichen. Der Sekretär des Grafen verstand sich auf sein Amt...

Wir beiden waren herzlich müde und versiefen rasch in einen Schlaf, der bis zum späten Morgen währte, wo uns der Steward weckte mit der Meldung, das Frühstück warte auf uns und Triest sei in Sicht.

Wir reiten uns die Augen und brauchten einige Minuten, um uns zur Wirklichkeit zurückzufinden. Die letzten einundzwanzig Stunden dämmerten uns wie ein unauflösliches Traumerleben. Aber über die Realität ihres Aufenthaltes konnte kein Zweifel walten.

Schon deshalb nicht, weil ich wenige Wochen später in den Festunen las, die Contessa Cosinna habe ihr Verlobnis mit dem Grafen Trombetta gelöst, und ferner, was mich in andere Aufregung versetzte: die Sourette vom Teatro der Operetten, Fiammetta Bajaro, habe ein Engagement an die Scala in Mailand erhalten und ankommen. Ihre Laufbahn als Künstlerin dürfe aber bald ihr Ende erreicht haben; denn ihre öffentliche Verlobung mit dem Conte Trombetta stehe bevor.

(Schluß folgt.)

Der polizeiliche Schutz des flachen Landes.

Auf dem Internationalen Polizeikongress in Berlin hielt, wie kurz ameldet, als zweiter badischer Delegierter, Herr Rat Kunz vom bad. Ministerium des Innern ein sehr beachtenswertes Referat über den polizeilichen Schutz des flachen Landes als Gegenstück zum Notruf in den Städten. Herr Rat Kunz führte u. a. aus:

Als Hilfe zum Verarbeiten der Polizei bestand bis vor kurzem nur das Telefon. In größeren Städten erließen dann die Einrichtungen des „Reberiallkommandos“, das durch das Posttelefon durch ein Stichwort herbeigerufen war. Seit kurzer Zeit ist man zu dem sogenannten „Notrufkommando“ gekommen, das durch besonders gelehrte Notrufleitungen — deren mechanische Ausrüstung auf der Straße zur Benutzung durch die Polizei und Bürger, teils in den Privatwohnungen der Bevölkerung selbst eingebaut sind, und deren Ende in den Tag und Nacht besetzten Notruwmachen mündet — lediglich durch Auslösen der mechanischen Ausrüstung an den Ort der Tat gerufen wird. Das Notrufkommando ist aus jüngeren Polizeibeamten und aus erfahrenen Kriminalisten zusammengesetzt, denen mancherorts auch Polizeihunde beigegeben sind.

So in der Stadt. Aber wie steht es zurzeit auf dem flachen Lande?

Die polizeiliche Tätigkeit auf dem flachen Lande wird bei uns zurzeit neben der Gemeindepolizei, deren Wirkungskreis sich aber nur bis zur Grenze der Gemarkung der Gemeinde erstreckt, nur ausübt durch die Beamten der Gendarmerie, die in kleinen Stationen von mehren Mann planmäßig verteilt, durch Streifenfahrten und Fremdenkontrolle den polizeilichen Schutz ausüben.

Die Gendarmerie, in nur sehr geringer Stärke auf weit voneinander liegende Stationen verteilt, wird zurzeit zum Teil mit Kraftwagen und Diensthunden ausgestattet, aber ein zuverlässiges Nachrichtenmittel fehlt ihr noch. Sie ist im allgemeinen nur auf das Posttelefon angewiesen, und bei kleinen ländlichen Postämtern ist die Fernsprecherleitung die Nacht über nicht besetzt. Durch Durchschaltung für die Nacht nach dem nächsten Fernpostamt kann nur erreicht werden, daß die Verbindung mit der Diensthabungsbehörde aufrecht erhalten bleibt, die Orte und Gebiete ihres Bezirks sind aber während dieser Zeit absehbaren.

Was von der Gendarmerie gilt, muß in gewissem Umfang auch von der sogenannten Kriminalpolizei gelten, die der staatlichen Kriminalpolizei eine Stütze bei der Verfolgung schwerer Fälle sein sollen.

Das flache Land kann so — abgesehen von der Gelegenheit der nächsten ungestraften Verbrechensverübung — lichtlosen Elementen und nicht zuletzt dem flüchtigen Verbrecher, wenigstens vorübergehend, Unterschlupf leicht bieten. Nicht nur in Baden, sondern wohl in den meisten europäischen und auch außereuropäischen Ländern werden Verhältnisse ähnlicher Art angetroffen sein.

In Baden ist man nun vor kurzem in einem engeren Kreis von Mitgliedern der Freien Vereinigung für Polizeitechnik ernstlich daran gegangen, eine Lösung dieses Problems des

Intensivieren polizeilichen Schutzes des flachen Landes

mit Hilfe der modernen Technik zu suchen. Eine der bedeutendsten Firmen der Schwachstromtechnik hat sich dieser Aufgabe für Baden besonders unterzogen.

Unter dem Gesichtspunkt, daß Posttelefonleitungen auf dem Lande nicht immer benutzbar sind und die Starkstromleitungen, mit denen Baden in dank seiner Wasserkraftwerke reichlich versehen ist, auch nicht überall diesen Zwecken nutzbar gemacht werden können, taucht der Gedanke auf, nur Funktelegraphie und

so bald die Funktelephonie soweit verbessert ist, daß sie diesen Zwecken nutzbar gemacht werden kann, auch diese zu verwenden. Die Finanzierung der Anlagen hätte auf derselben Grundlage wie bei den Notrufanlagen der Städte zu erfolgen, dergestalt, daß etwa die Teilnehmer eine gewisse zeitliche Miete zu entrichten hätten.

Das Gebiet, innerhalb dessen die ersten Versuche dieser modernsten polizeitechnischen Einrichtung angeestellt werden sollen, umfaßt einen Teil des nördlichen Schwarzwaldes, südwärts von Baden-Baden in der Größe von etwa 30 Kilometer im Quadrat. In diesem Gebiet befinden sich zahllose einzeln liegende, von bewohnten Ortschaften oft weit entfernte und von Fremden überfüllte Luftkurorte und Kurhäuser. Abgesehen von den Hochflächen, ist das Gelände stark durchwachsen, es weist tief eingesenkte Täler mit heißen Hängen auf; die Höhenunterschiede sind auch auf kurze Strecken oft groß, und dichter Wald steigert stellenweise die Unübersichtlichkeit und macht das Zurechtfinden schwer. Die spärlichen Ortschaften liegen weit auseinander und getrennt von den Luftkurorten; ein großer Teil der Bevölkerung lebt in mehr oder weniger einsam gelegenen, oft nicht leicht zugänglichen Gehöften.

Bei den allein liegenden Luftkurorten und in neuerer Zeit entstandenen Wandererhütten tritt sich im Sommer der Fremdenverkehr, im Winter bringen der Schneeschuhsport und die internationalen Sprunghochsprünge oft noch größere Menschenansammlungen in diese Gegenden.

Für den normalen Polizeidienst steht hier nur die Gendarmerie zur Verfügung, deren schwach besetzte Stationen viele Kilometer auseinanderliegen, und die teilweise bis zu 15 Kilometer von der nächsten Bahnstation entfernt sind. Manche regelmäßig auszuführenden Streifen erfordern von den Gendarmen die Zurücklegung bis zu 40 Kilometer bergauf-berab. Wenn auch einzelne Gendarmestationen mit Kraftwagen ausgerüstet werden, so müssen wegen der Schroffheit des Geländes doch viele Streifen nach wie vor zu Fuß im Sommer und auf Schneefuß im Winter zurückgelegt werden. Hier können sich also lichtscheue Personen unter der Maske harmloser Sommerfrischler oder Winterportier Unterschlupf verschaffen.

Nun um das zu dem Versuch ausersehene Gebiet liegen freisformig am Abhang des Gebirges die Gendarmestationen, während nur eine Stadt mit staatlicher Polizei an seinem Nordrande liegt: Baden-Baden. Die Starkstromleitungen des großen Wasserkraftwerkes im Murgtal, des Badenwerkes, gehen ebenfalls um das Gebirge herum — ihre elektrische Kraft erzeugen die Kurhäuser meist selbst durch kleine Wasserkraftwerke oder eigene kleine elektrische Anlagen. Durch die Posttelefonanschlüsse besteht die Nacht über von 6 Uhr abends ab keine Möglichkeit, mit der Außenwelt in Verbindung zu treten.

Wie soll von hier aus ein Ruf nach polizeilicher Hilfe hinausgehen, an wen soll er gerichtet sein und von wo und durch wen soll polizeiliche Hilfe kommen? Als Hilfsmittel, unabhängig von den bestehenden Nachrichtenmitteln kann nur der drahtlose Verkehr in Betracht in Frage kommen. Die Luftkurorte und einzeln liegenden Gehöfte müßten daher mit kleinen ortsfesten Funkstationen versehen werden, die Gendarmestationen mit kleinen Funk-Empfängern, — die größeren Städte Badens mit staatlicher Polizei werden zurzeit schon mit Funkstationen und -Empfängern an das deutsche Kriminalfunknetz angeschlossen. Da man aber nicht bei jedem „Funknotruf“ ausgebildetes Funkpersonal ständig bereit halten kann, muß jedem Laien die Möglichkeit gegeben sein, den Sender entsprechend handhaben zu können.

So steht die Technik vor der Aufgabe, eine Möglichkeit zu finden, die das jederzeitige Ein-

den bestimmter Funkmorseignale an alle getastet, Funkmorseignale, die gleichzeitig von allen Empfängern der in Frage kommenden Gendarmestationen in lauter Töne — durch Klingel oder im Lautsprecher — gehört werden, und aus deren Art und Zusammensetzung die Empfänger ohne weiteres entnehmen können: den Ruf, den Rufort und die Bedeutung des Rufes. Gleichzeitig werden die Polizei-Funkstationen in Karlsruhe und die übrigen Polizei-Funkstationen Badens den Funknotruf hören oder durch Umfprechen übermitteln erhalten.

Die freisformig um das flache Gebiet liegenden Gendarmestationen können dann, unabhängig von jedem Posttelefon, sofort bei Tag und Nacht alle Zufahrtsstraßen und Wege nach und von dem Rufort gleichzeitig sperren und dem Rufort Gendarmenbeamte zur Hilfe entsenden; außerdem kann gegebenenfalls die nächste Stadt mit staatlicher Polizei — also in diesem Falle Baden-Baden — sofort ihren Notrufwagen entsenden, der in kürzester Zeit am Tatort eintreffen wird.

Die Lösung dieses Problems — wenn es der Technik vielleicht schon in absehbarer Zeit, noch unter Zuhilfenahme der drahtlosen Telephonie gelingen sollte, die ihr gestellten Aufgaben einwandfrei zu lösen, — wird wohl für alle Länder weitgehende Bedeutung haben. Denn schon anfangs bemerkt, werden die Verhältnisse hinsichtlich des polizeilichen Schutzes des flachen Landes wohl in allen europäischen u. außereuropäischen Ländern zurzeit noch gleichermaßen unbefriedigend sein. Nach dem Stand der vorbereitenden Erwägungen und Arbeiten darf eine Lösung für das in Aussicht genommene erste Versuchsgelände des badischen Schwarzwaldes in absehbarer Zeit wohl nicht als ausgeschlossen erscheinen.

Der Funknotruf wird dann dem flachen Lande daselbst werden können, wie es den liegenden Schiffen auf weiten Ozeanen das „internationale drahtlose S. O. S. Signal“ gemordet ist: „Der Ruf nach Hilfe in höchster Not“.

Der Internationale Polizeikongress in Berlin nahm in seiner Schlussfassung zu dem obigen Vortrage folgende Entschliessung an: „Der Kongress erklart in der Aufstellung der Polizeidienststellen mit funktelenographischem Empfangs- und Sendegerät einen großen Fortschritt in der Verbrechensbekämpfung“.

Die Zustände im Ludwigshafener Wohnungsamt.

iz. Ludwigshafen, 20. Okt. Das Geschäftsbereich des Wohnungsamtes Ludwigshafen gewährt ein Preisbeleidigungsprozess gegen den 27 Jahre alten Schlosser Hermann Laub-Ludwigshafen, der vorübergehend Schriftleiter der kommunistischen Arbeiterzeitung war, einige Einblicke. In zwei Artikeln der kommunistischen Arbeiterzeitung vom Vorstand des städtischen Wohnungsamtes Ludwigshafen Bauamtmann Schneider, der Vorwurf gemacht worden, er habe einer Kriegerwitwe eine Wohnung unter der Bedingung versprochen, daß sie zu ihm in Beziehung trete. Weiter wurde dem Vorstand des Wohnungsamtes vorgeworfen, daß er sich für Wohnungszuweisungen habe Geschenke geben lassen, und daß er einem Freunde, der Jungmutter war, eine Vier-Zimmerwohnung mit Küche überlassen habe. Der Beklagte erklärte, die Wahrscheinlichkeit führen zu wollen. In der Verhandlung stand wiederholt Aussage gegen Aussage. Während Bauamtmann Schneider unter Eid bestritt, daß er bei dem Besuch der Kriegerwitwe dieser unwillige Annahme gemacht habe erklärte die Kriegerwitwe und eine andere als Jucun vernommene Hausgenossin, daß die in dem betreffenden Artikel aufgestellte Behauptung den Tatsachen entspreche. Zu dem Vorwurf, daß er sich für Wohnungszuweisungen Geschenke habe geben lassen, erklärte Bauamtmann Schneider, daß er von einem Kaufmann Hunt aus Ludwigshafen, mit dem

er wegen einer Wohnungsangelegenheit verhandelt habe, in die neue Wohnung eingeladen worden sei. Im Laufe der Unterhandlung habe ihm der Gastgeber, der Vertreter eines Aluminiumwerkes ist, einen Aluminiumtopf zum Geschenk angeboten, den er angenommen habe. Ein früherer Assistent des Wohnungsamtes gab unter Eid zu, daß er einmal von einer Kammer, die wegen Wohnungsangelegenheiten beim Wohnungsamt vorstellig geworden war, 100 Mark geliehen habe, befristet jedoch, daß dieses Darlehen in Beziehung zu der Wohnungsfrage gestanden habe. Der Vertreter der Staatsanwaltschaft vertrat den Standpunkt, daß der Wahrscheinlichkeitsbeweis nicht gelungen sei und beantragte gegen den Angeklagten 9 Monate Gefängnis. Das Urteil lautete auf 900 Mark Geldstrafe. In der Urteilsverurteilung wurde angedeutet, daß von einer Freiheitsstrafe abgesehen worden sei, weil das Verhalten des Vorstandes des Wohnungsamtes nicht ordnungsgemäß sei, wie es Beamten in derartigen Stellungen zukommen soll.

Amtliche Nachrichten

Ernennungen, Veretzungen, Zurücksetzungen usw. der planmäßigen Beamten.

Aus dem Bereich des Ministeriums der Justiz.

Die Amtsbezeichnung Justizinspektor hat zu früheren Justizobersekretär Ludwig Renter beim Amtsgericht Karlsruhe.

Verleitet: Gerichtsverwalter Maximilian Stöber beim Amtsgericht Philippsburg als Justizinspektor zum Amtsgericht Karlsruhe, Kanalkassierer Karl Lehmann beim Notariat Lothar zum Justizministerium.

Ministerium des Kultus und Unterrichts.

Ernannt: Hausmeister Christoph Göring am Sammlungsgebäude hier zum Oberaufseher an der Landesbibliothek hier. Hausmeister August Weingaßner im Ministerium des Kultus und Unterrichts zum Kanzleiführer an den Landesamtlungen für Naturkunde hier. Ministerialamtssekretär Gubins Knopf im Ministerium des Kultus und Unterrichts zum Hausmeister dorthier.

Verleitet: dem Privatdozenten an der Universität Heidelberg Dr. Hans von Karb die Amtsbezeichnung außerordentlicher Professor für die Dauer seiner Zugehörigkeit zum Lehrkörper der Universität Heidelberg.

Planmäßig ange stellt: Bibliothekar Dr. Oswald Dammann an der Universitätsbibliothek Heidelberg.

Personalveränderungen im Bereiche des Landesfinanzamtes Karlsruhe.

In den Abteilungen: Oberregierungsrat Max Lier in Freiburg (N. 12.); Zollassistent Pfaff in Ueberlingen (1. 10.); Zollassistent Pfaff in Ueberlingen (1. 12.); die Zollassistenten Red in Mannheim, Trenerich in Singen, Roge in Weisk (1. 12.).

Entlassen auf Ansuchen: Regierungsrat Dr. Kohler in Singen (31. 8.); Obersteuersekretär Burtz in Baden (15. 9.) und Steuersekretär Burtz in Heidelberg (6. 9.).

Entlassen: Zollassistent Schulz in Wilmanns (12. 8.). Gestorben: Steuersekretär Gmelin in Badstätt (25. 8.); Steuerassistent Ludwig Hirt in Wilmanns (18. 8.); Regierungsrat Dilger in Mannheim (25. 8.); Zollinspektor Bunk in Karlsruhe (29. 8.); Zollassistent Gantzer in Karlsruhe (11. 9.).

Personalveränderungen im Reichsheer.

Mit dem 1. November 1926 wird ernannt: der Generaloberarzt Dr. Hornemann in der 8. (Preuss.) San.-Abt. zum Div.-Vst. der 5. Division.

Mit dem 1. November 1926 werden verlegt: der Major Frege bei der Kommandantur von Simeonmünde in das 5. Pion.-Batt.; die Oberleutnants Sonne im 5. Pion.-Batt. in das 8. (Preuss.) Reiter-Regt.; Dorn im 2. (Preuss.) Reiter-Regt. in das 5. Pion.-Batt.

Mit dem 31. Oktober 1926 scheidet aus dem Dienst: der Hauptmann Rheinheimer im 14. (Bad.) Inf.-Regt.

Das Hühneraugenmittel ist Cornud

Ehrlichlich in Drogerien: Fein, Nachf., Zähringerstr. 55. Kann, Werdelpatz 27, u. Parfümerien: Huber, Schützenstr. 18. Hasselwand, Karstr. 29. Bieler, Kaiserstr. 223

Fragen der Volksentartung.

Aus einem Aufsatz über dieses Thema im Oktoberheft der „Zeitwende“ sei hier mitgeteilt, was der Verfasser, Professor Robert Gaupp, über den Kindermangel innerhalb der höheren Gesellschaftsschichten unseres Volkes sagt. „In allen Kulturländern Europas und Amerikas zeigte sich die Tatsache, daß die wohlhabenden Klassen und Schichten einer Nation die kinderarmen sind, daß namentlich die Intellektuellen, die Gelehrten, Künstler, die Ärzte und Anwälte, die Beamten und Offiziere immer mehr der Einkinde oder Zweikinde sind. Der reiche Westen Berlins, das Tiergartenviertel ist sehr viel kinderärmer als die in schredlicher Wohnungsnot zusammengedrängten Arbeiter des Berliner Nordens und Ostens. Die normalfruchtige Familie mit drei Kindern über fünf Jahren wird in den Großstädten eine immer seltener Erscheinung; aber ein immer größerer Teil des deutschen Volkes verarmt sich in den Großstädten, während die Dörfer und Höfe sich immer mehr entvölkern. Während im Jahre 1874 noch auf 1000 Deutsche jährlich 41,8 Kinder kamen, sank diese Zahl in Berlin im Jahre 1922 auf 11,5 Kinder. Im Jahre 1923 hatte Berlin 12 000 Sterbefälle mehr als Geburten! Die Großstädte sind trotz ihrem Nischenwachstum doch das Grab der Menschheit: all ihr Wachstum erfolgt nur durch die Massenemigration aus dem bis vor kurzer Zeit noch kinderreichen Flachland, aus dem fruchtigen Volke der Bauern und Landarbeiter.“

Man hat die Frage aufgeworfen, ob nicht in der Kinderarmut der Begabten und der gewollt geringen Fruchtbarkeit der Intellektuellen die eigentliche Ursache der Entartung in manchen großen Kulturvölkern und ihrer Verarmung an hervorragenden Kulturträgern gelegen sei. Es ist ein eigentümliches Ding um das menschliche Denken. Wir treiben Familienforschung, legen kunstvolle Stammbäume an, rühmen uns der Taten unserer Vorfahren; wir arbeiten emsig für unsere Kinder und lassen ihrer Erziehung alle Sorgfalt angedeihen; aber denken wir auch an die Kinder und Kindeskinde dieser Kinder,

der Träger der Kulturwerke unseres Volkes? Haben wir nur Sinn und Liebe zu dem, was wir mit unseren Augen sehen und unseren Händen hertreten können? Ist wahre Vaterlandsliebe, die sich nicht in lärmenden Gebahren erschöpft, heute nicht dazu verurteilt, eine Position auf weite Sicht zu treiben und sich immer vor Augen zu halten, daß 30 oder 50 Jahre der Not und Unfreiheit im Leben eines großen, biologisch starken Kulturvolkes nicht viel bedeuten? Folgt nicht aus dieser vaterländischen Einstellung, die Geduld und Energie fordert, daß wir unsere wichtigste Sorge zunächst in der Erhaltung unserer hochwertigen Erbmassen sehen müssen? Handelt der Offizier, der Beamte, der Arzt, der Gelehrte, der Ingenieur, der Landwirt richtig, der in glühender Vaterlandsliebe jede Stunde bereit wäre wie am 1914 sein Leben seinem Staate zu opfern („Deutschland soll leben, auch wenn wir sterben müssen“), der aber Bedenken trägt im Bunde mit einer gefunden und vollwertigen Frau so viele Kinder zu haben, daß die erbvolke Kraft seines Volkes keine Annahme erfahre und seine Kultur nicht an schöpferischen Kräften verarme? Noch fehlt der Sinn für solches Denken. Noch erkaufte sich die Mehrzahl der begabten Menschen, die sich durch eigene Kraft in eine höhere Kulturschicht hinaufarbeiten, diesen Auftrieb mit Kinderarmut oder gar Kinderlosigkeit.“

Anekdoten.

Von dem kürzlich verstorbenen hervorragenden Literaturhistoriker Verthold Vikmanu erzählt die „Tägliche Rundschau“ u. a. die Geschichte:

Die böse Mathematik. „Was das Rechnen angeht“, so sagt Vikmanu in seinen vor wenigen Jahren unter dem Titel „Am alten Deutschland“ veröffentlichten Erinnerungen (Verlag Grote, Berlin), „das sich anfangs so harmlos als die Kunst des Addierens, Subtrahierens gibt, mit dem Multiplizieren, Dividieren kompliziertere Formen annimmt, um in Quarta sich in „Mathematik“ verwandelnd, Tücken und Fallen schneidender Art von Klasse an Klasse

zu häufen, bis zu den von Menschenfeinden erfindenen Schrecknissen der Differentialrechnung, so ist auch diese Kunst, wie ich mir habe sagen lassen, für manche ein Genick. Mir aber sagte mein ahnendes Kinderherz, daß ich zu einem solchen Genickensmenschen nicht geboren sei“. Auch auf dem Kieler Gymnasium, wo der junge Verthold allezeit zu den besten Schülern der Anstalt gehörte, sind seine Leistungen in der Mathematik stets ungenügend gemeldet und geblieben. Freilich muß der Lehrer dieses Faches ein wunderlicher Heiliger gewesen sein und es jedenfalls nicht verstanden haben, in seinen Schülern Interesse für seinen Lehrgegenstand zu wecken. Kurz vor der Abgangsprüfung ging Vikmanu zu ihm und erklärte ihm kurz und bündig: „Herr Dozent, wie es mit meinen mathematischen Kenntnissen steht, wissen Sie ja. Aber ich möchte Ihnen doch noch einmal sagen: wenn Sie mich in der Prüfung nicht sehr vorzüglich behandeln, dann gibt es eine gräßliche Plage, und zwar nicht nur für mich! Der Furchtschweiß wurde nach dieser Rede nicht etwa zur Tür hinausbefördert, sondern wurde in der Prüfung recht hart behandelt und nach dem „Goldenen Schnitt“ aktraat, wobei der Examinator nicht weniger erschrocken haben wird als ein Bögelin.“

Lehrstuhl und Privatdozent. Seine akademische Lehrtätigkeit hat Vikmanu in Kiel Ende 1888 begonnen. Doch kaum hatte er ein paar Wochen gelebt, als er aus Jena die Anfrage erhielt, ob er sich nicht nach dort umhabilitieren wolle, mit Aussicht auf baldige Beförderung zum Extraordinarius. Niemand war glücklicher als der junge Gelehrte, und so siedelte er denn im April 1884 nach Saalethale über. Auf der Fahrt, zwischen Groß-Verdingen und Jena, hatte der trotz seiner 27 Jahre noch sehr jugendlich aussehende Dozent ein erdächtliches Erlebnis. Unter dem Wirtshaus war ein Referendar, der mit dem Reisegesährten ins Gespräch kam. „Se fahren wohl zum erstenmal nach Jena?“ so fragte der Referendar, und fuhr auf Vikmanus „Ja!“ gleich fort. „Da haben Sie's aber eilig, das Semester geht doch erst in drei Wochen an! Gonnien wohl die Zeit nicht erwarten! Ja, so'n Fuchsensemester in Jena, da

drüber geht nicht!“ Der Anagredete lächelt, antwortet aber ausweichend: „i einer Gegenfrage. Schließlich bietet der Referendar dem Fräulein denn von der Höhe seiner ehemaligen Jenaer Erfahrungen herab an, ihm ein Posten zu empfehlen und ihm, damit er auch gleich Anschluß habe, mit seinen Bundesbrüdern bekanntzumachen, wobei er ihm ein fideles Leben in Aussicht stellt. Vikmanu dankt freundlich; er habe schon eine Wohnung; überdies brauche er ein ruhiges Zimmer zum Arbeiten. Alle Mitfahrenden staunen den Jüngling wie ein wahres Wunder an, der im ersten Semester — in Jena! — arbeiten will! „Na, da ist das Wort dem Deibel tot!“ meint der Referendar, „im ersten Semester wollen Sie arbeiten! Deswegen geht man doch nicht als Fräulein nach Jena!“ Lächelnd demaskiert Vikmanu sich denn nun: „Es ist gar nicht mein erstes Semester, und überhaupt bin ich gar nicht mehr Student. Ich will im Sommersemester dort leben!“ Noch größere Verwunderung bei allem Volk, die sich noch weiter steigert, als der Jua in Jena einläuft und der vermeintliche „Reifer“ dort von einem wohlbekannten Gelehrten der Universität, dem Sprachvergleichler Verthold Delbrück, dem älteren Vetter des Ankommenen, in Empfang genommen wird!

Neueingänge

Alle die der Schriftleitung einlaufenden Bücher, Zeitchriften, Bilder, Wapenwerte usw. werden regelmäßig in der Mitteilungs- des Eingangs hier aufgeführt. Bezeichnung bleibt von dem zu soll vorbehalten. Eine Verpflichtung dazu wird nur dann übernommen, wenn die betreffenden Werke auf unsere Veranlassung eingekauft wurden.

- F. Salomon: Die Anfänge des Deutschen Reiches als Republik, 1918-1925. Die deutschen Parteiprogramme, Bd. 3. (Verlag von B. G. Teubner, Leipzig und Berlin.)
- Winston Churchill: Weltkritik 1915. (H. K. Koehler, Berlin W. 9.)
- M. Klein: Schulpolitik. (H. B. Ziefeld, Berlin, Herold-Verlag.)
- Verdunnd: Die Fortschritt und soziale Entwicklung. (Verlag G. Braun in Karlsruhe.)